Deutsch-amerikanische Beziehungen in der Volkswirtschaftslehre.

Von

Henry W. Farnam, New Haven (Yale University).

Inhaltsverzeichnis.

Die Beziehungen der deutschen Volkswirtschaftslehre zu der von den Vereinigten Staaten in höchstens zwei Bogen zu behandeln, ist keine leichte Aufgabe. Brauchte doch ein so anerkannter Meister der Sache und des Stils wie Professor Cohn vor 19 Jahren mehr als diesen Raum, um die neueren Erscheinungen der amerikanischen Literatur ganz knapp zu würdigen, und der größte Teil seines Aufsatzes befaßte sich mit der damals noch neuen periodischen oder reihenweise erscheinenden Literatur. Seitdem hat sich aber der jährliche Zuwachs solcher Erscheinungen reichlich verdoppelt, und was sich derartiges indessen angesammelt hat, wird leicht um das Zehnfache das übertreffen, was Professor Cohn damals so sympathisch besprach, ohne von Lehrbüchern und größeren Schriften überhaupt zu reden. Die Aufgabe ist dadurch noch erschwert, daß diese ganze Periode noch neu ist, und daß der Verfasser selbst mitten in der Bewegung steht, kurz, daß wir sie noch nicht in ihrer historischen Perspektive erkennen und schätzen können. Schließlich hat diese Schrift die Bestimmung, gerade den Gelehrten zu ehren, der darin unübertroffen ist, daß er die Erscheinungen in ihrem Werdegang erfaßt, daß er sie mit Rücksicht auf die Zeit und die Umgebung erklärt, daß er ihre Licht- und Schattenseiten sympathisch und doch unbefangen einander gegenüberstellt. Wenn der Verfasser trotz dieser Nachteile und trotzdem viele seiner Kollegen der

Aufgabe besser gewachsen wären als er, die Arbeit unternommen hat, so geschieht das weder aus Leichtsinn, noch aus Kühnheit, sondern aus dem Gefühl, daß er sich nicht weigern kann, zu diesem Sammelwerk sein Scherflein beizutragen. Es hätte sonst den Schein der Undankbarkeit gegen seinen Lehrer, der zugleich fast 40 Jahre lang sein Freund gewesen ist. Er bittet nur, seine Verehrung nicht an dem Wert der Arbeit zu ermessen, sondern an dem guten Willen, der ihn bewogen hat, diesen Aufsatz trotz seiner Unvollkommenheiten zu überreichen.

Auch in einer anderen Beziehung muß er um Nachsicht bitten. Mit dem besten Willen wird die Arbeit oberflächlich erscheinen. Es ist als ob ein Kunsthistoriker Europa in einem Automobil durchreisen sollte, um in einer kurzen Zeit eine einzige Richtung, sagen wir den Einfluß der Baumeister von Como, zu studieren. Er würde sich viele Gebäude ansehen müssen, aber bei jedem nur kurz verweilen. Vieles Interessante und Wertvolle würde er nur flüchtig streifen müssen. So geht es auch dem Verfasser dieser Arbeit. Er möchte gerne gründlicher sein. Er möchte bei dem einen oder anderen Schriftsteller länger verweilen, um ihn wirklich zu studieren. Aber seine Zeit ist streng begrenzt. Sein Automobil muß rasch fahren. Er wird sich daher damit begnügen müssen, eine stattliche Masse von Literatur flüchtig zu überblicken und nur diejenigen Merkmale zu betonen, die für den gegenwärtigen Zweck Wert haben.

Und doch kann er sich nicht ganz auf die Literatur beschränken. Nach seiner Auffassung kann man die Volkswirtschaftslehre eines Landes nicht gut würdigen, wenn man nicht einerseits das Lehren der Volkswirtschaft und anderseits die Verwertung der Lehre in Gesetzgebung, Verwaltung und gemeinnützigen Tätigkeiten, wenigstens in ihren großen Zügen, berücksichtigt. Darum wird es nötig sein, nicht nur die volkswirtschaftliche Literatur der Vereinigten Staaten, sondern auch den Unterricht in den Universitäten und die volkswirtschaftliche Praxis, mit Rücksicht auf die Beziehungen zu Deutschland, in aller Kürze vorzuführen.

I. Die Beziehungen im ersten Jahrhundert der Republik.

Die Geschichte der Volkswirtschaftslehre in den Vereinigten Staaten zerfällt naturgemäß in zwei Perioden, die, wie literarische Perioden überhaupt, nicht genau nach der Zeit abgegrenzt werden können, die sich aber in ihrem Wesen scharf von einander unterscheiden. Der Übergang von der ersten zur zweiten fand in den siebziger Jahren statt, und wir werden, der Einfachheit halber, zur ersten Periode die Zeit bis 1876 rechnen,

d. h. bis zu dem Jahre, in dem zugleich die hundertjährige Feier der Erscheinung des Wealth of Nations und der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten stattfand.

In diesem ersten Jahrhundert wurde die Nationalökonomie nur in bescheidenem Maße in den Vereinigten Staaten gepflegt. Professor Dunbar[1] sagte sogar im Jahre 1876, daß die Vereinigten Staaten bisher nichts für die Entwicklung der Volkswirtschaftstheorie geleistet hätten. Neuere Untersuchungen über unsere Literaturgeschichte gestatten ein weniger abfälliges Urteil über unsere Vorgänger. Aber es läßt sich nicht bestreiten, daß die einheimische volkswirtschaftliche Literatur in dieser Periode weder umfangreich noch besonders wertvoll war, daß es wenige Nationalökonomen von Fach in den Vereinigten Staaten gab, und daß weder in den Universitäten noch in der Verwaltung das Bedürfnis für den ausgebildeten Nationalökonomen stark empfunden wurde. Dunbar führt für diese Rückständigkeit hauptsächlich zwei Gründe an. Einmal hatte die politische Lage vor dem Bürgerkriege, insbesondere die Tatsache, daß viele wichtige Fragen den Staaten vorbehalten blieben, zur Folge, daß sie von bornierten Politikern behandelt wurden, die nichts von der Wissenschaft verstanden und nichts verstehen wollten. Sodann übten die großen Gewinste der Geschäftswelt einen starken Reiz auf den ehrgeizigen jungen Mann aus, und ihre Anziehungskraft erschwerte die Pflege nicht nur der Nationalökonomie, sondern der Wissenschaft überhaupt.

Diese letztere Erklärung, die auch von anderen angeführt worden ist, beweist zuviel, sobald man sie als die hauptsächliche oder gar die ausschließliche ansieht. Wenn wir mit unserer volkswirtschaftlichen Entwicklung so in Anspruch genommen wurden, daß wir keine Zeit und keine Lust für die Volkswirtschaftslehre hatten, wie kam es, daß wir Geschichtsschreiber wie Motley, Prescott und Bancroft hatten; Romanschreiber wie Irving, Cooper und Hawthorne; Dichter wie Poe, Longfellow und Lowell; Juristen wie Kent, Storey und Marshall; Philosophen und Theologen wie Edwards, Emerson und Channing? Der große Aufwand, der von Anfang an, schon in der bescheidenen Kolonialzeit, für den höheren Unterricht gemacht wurde, zeigt, daß wir durchaus nicht ein Volk von Dollarjägern waren. Es muß also andere Gründe geben, die es erklären, daß die Nationalökonomie, die uns doch so nahe lag, eigentlich hinter anderen Zweigen der geistigen Tätigkeit zurückblieb.

Unter diesen Gründen steht in erster Linie die Rechtsordnung. Wir sind ein Volk von geschriebenen Verfassungen. In diesen Verfassungen

[1] Charles F. Dunbar, Economic Science in America, 1776—1876. North American Review, Jan. 1876.

haben wir versucht, nicht nur den allgemeinen Rahmen der Regierung, sondern auch gewisse Menschenrechte des Bürgers, gewisse Schranken für den Bund einerseits, für die einzelnen Staaten andererseits festzustellen. Im Interesse der Konsequenz und des Friedens haben wir die Auslegung der Verfassungen sowie der Gesetze unseren Gerichtshöfen anvertraut. Diese Eigentümlichkeit, so gut sie politisch gewirkt hat, ist nicht ohne gewisse Nachteile für die Volkswirtschaftslehre. Jede nationalökonomische Frage wird leicht eine Rechtsfrage, wie z. B. die Frage der Sklaverei vor dem Bürgerkriege. Ihre Abschaffung war eine große volkswirtschaftliche Aufgabe. Man konnte sie aber als solche gar nicht besprechen, weil sich die Rechtsfrage gleich in den Vordergrund drängte: Haben die Vereinigten Staaten überhaupt das Recht, die Sklaverei gegen den Widerspruch der einzelnen Staaten zu verbieten?

Ähnlich steht es noch mit vielen heutigen Fragen. Was nützt es, die Einkommensteuer zu besprechen, wenn der oberste Gerichtshof entscheidet, daß der Bund keine Einkommensteuer erheben darf? Viele Arbeiterschutzgesetze, die nicht nur in Europa, sondern auch in einzelnen Staaten unseres Bundes gang und gäbe sind, sind in anderen Staaten entweder von den Gerichtshöfen des Staates oder des Bundes als verfassungswidrig aufgehoben worden.

Zu diesen rechtlichen Gründen kommen andere, die in der ökonomischen Lage des Landes liegen. In einem Gebiete, das große, noch unbearbeitete Schätze in sich birgt, in dem die Sonne sogar heller scheint wie in Europa, ist man natürlich optimistisch und auch verschwenderisch. „Man fragt ums Was? und nicht ums Wie?“ Die Arbeitsteilung ist nicht weit entwickelt, besonders in einem Lande, in dem, wie in den Vereinigten Staaten bis kurz vor dem Bürgerkrieg, die große Mehrzahl des Volkes mit dem Ackerbau beschäftigt ist und die städtische Bevölkerung bloß 16 % der ganzen Bevölkerung bildet.

Dieselben Ursachen, welche in einem neuen Lande eine verhältnismäßig große Nachfrage nach ungelernter Arbeit in der Gütererzeugung veranlassen, haben einen ähnlichen Einfluß auf die Arbeit der Regierung. Es herrscht der Glaube, der auch früher eine gewisse Berechtigung hatte, daß jeder anständige Mensch leicht fast irgendein Amt bekleiden kann. Diese Idee erklärt das Vorwalten des sogenannten „Spoils System“ in der Verwaltung, sie erklärt die schwache Nachfrage in der Regierung nach geschulten Kräften, unter anderen nach Nationalökonomen, und eine gewisse Verachtung seitens des „praktischen Mannes“ für die Wissenschaft.

Schließlich dürfen wir nicht die relative Mittellosigkeit der Universitäten vergessen, in denen die Nationalökonomie oftmals mit der Moral-

philosophie verbunden, und von dem Präsidenten, der gewöhnlich Geistlicher war, gelehrt wurde. Wo der Professor nicht einen Lehrstuhl, sondern eine ganze Bank (wie sich einer derselben einst ausdrückte) bekleidet, ist es schlechthin unmöglich zu spezialisieren, Originelles zu leisten und viele Bücher zu schreiben.

Die Folge war, daß, obgleich volkswirtschaftliche Fragen oft, sowohl in unserer äußeren wie in unserer inneren Politik, die Hauptrolle spielten, wenige systematische Abhandlungen geschrieben wurden, wenige eingehende Untersuchungen der wirtschaftlichen Verhältnisse gemacht wurden, und die Literatur oft eine sporadische, auf die praktische Wirkung zugeschnittene war. Um den treffenden Ausspruch von Sidney Sherwood zu borgen: „Ein großer Teil unserer volkswirtschaftlichen Literatur wurde, wie Cäsars Kommentare, auf dem Marsche geschrieben, und mit einem entschieden politischen Zweck." [1]

Trotzdem gab es eine Anzahl Schriftsteller, die sich in dieser ersten Periode um die Nationalökonomie Verdienste erwarben, wenn sie auch auf ihre Zeitgenossen keinen großen Eindruck machten. Um nur die hervorragendsten zu nennen, steht hier in erster Linie Benjamin Franklin (1706—1790), den Cossa den ersten praktischen Nationalökonomen der Vereinigten Staaten nennt. Ein Mann von so scharfer Beobachtungsgabe wie der Erfinder des Blitzableiters, von so kluger Weltweisheit, so praktischer Geschäftskunde und so verständiger Menschenkenntnis wie der Verfasser von Poor Richard's Almanac, war geradezu zum Nationalökonomen ausersehen. Er hat auch ziemlich viel über ökonomische Fragen geschrieben [2]. Seine wissenschaftliche Tätigkeit hörte aber fast auf, als der Unabhängigkeitskrieg zu drohen anfing. Jahrelang war er mit diplomatischen und anderen öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, und er starb ein Jahr nach Einsetzung der Regierung unter der neuen Verfassung. Seine geistige Tätigkeit fällt daher fast ganz in die Kolonialzeit.

Nachdem die Vereinigten Staaten politisch selbständig geworden waren, entstand ein natürlicher Wunsch, sie auch wirtschaftlich unabhängig zu machen. Dies war das Leitmotiv von Hamiltons Bericht von 1791 über die Industrie, der die Schutzzollpolitik der Vereinigten Staaten einleitete und in geistreicher Weise für sie eintrat. Hamilton war aber Staatsmann, nicht Gelehrter, und eine wissenschaftliche Theorie des Schutz-

[1] Sidney Sherwood, Tendencies in American Economic Thought, Johns Hopkins University Studies in Historical and Political Science, 1898, Series 15, No. XII.

[2] Siehe W. A. Wetzel, Benjamin Franklin as an Economist. Johns Hopkins Studies, 1895, Series 13, No. IX.

zolls kam erst mit Daniel Raymond auf. Auch dieser war nicht Nationalökonom von Fach. Als er im Jahre 1820 sein Buch unter dem Titel „Thoughts on Political Economy“ herausgab, nach Dr. Neill „die erste systematische Abhandlung über die Nationalökonomie aus der Feder eines Amerikaners,“ [1] war er ein junger Advokat in Baltimore. Das Publikum gönnte ihm viele Muße, und, um diese freie Zeit auszufüllen, schrieb er eben seine Gedanken nieder. Damals waren die englischen Schriftsteller maßgebend in den Vereinigten Staaten. Adam Smiths „Wealth of Nations“ wurde 1789 in Philadelphia nachgedruckt und auch sonst. Von Ricardos „Principles“ erschien schon 1819, also bloß zwei Jahre nach ihrem Erscheinen in England, eine amerikanische Ausgabe. Im Gegensatz zu ihnen war Raymond ein entschiedener Gegner des Individualismus. Als Hauptgegenstand der Volkswirtschaftslehre betrachtete er nicht die Art und Weise, auf welche das Individuum sich bereichert, sondern die Maßregeln der Gesetzgebung, durch welche die Regierung sämtlichen Staatsangehörigen das größte Wohl sichert. Er trat energisch für den Schutzzoll ein, sowie für eine ausgedehnte staatliche Tätigkeit.

Obwohl das Buch wiederholt in neuer Auflage erschien, zum vierten und letzten Male 1840, scheint es keinen großen Einfluß ausgeübt zu haben. Es hat aber eine besondere Bedeutung für die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Deutschland. Im Jahre 1825 wurde Friedrich List aus Deutschland ausgewiesen und kam nach Amerika, wo er bis 1830 wohnte. Im Jahre 1827 veröffentlichte er unter dem Titel „Outlines of American Political Economy“ die Ansichten über das nationale System der politischen Ökonomie, die er nachher (1840) in seinem großen Lehrbuch ausführlicher ausarbeitete. Diese Ideen entstanden unter dem Einflusse seiner amerikanischen Erfahrungen und Eindrücke. Obgleich es nicht nachgewiesen werden kann, ist es höchst wahrscheinlich, daß er Raymonds Werk kannte, und Dr. Neill hat in seinem Aufsatz über Raymond, durch Zitierung von Parallelstellen, gezeigt, daß Lists Grundideen sich in Raymonds zweiter Auflage von 1823 finden. Jedenfalls steht fest, daß mit List die direkten Beziehungen zwischen der deutschen und der amerikanischen Volkswirtschaftslehre anfangen, daß sie durch seinen Aufenthalt in Amerika entstanden, und daß der gemeinsame Berührungspunkt beider das Eintreten für eine stärkere staatliche Tätigkeit, besonders durch den Schutzzoll, war.

Diese Beziehungen wurden durch Henry C. Carey fortgesetzt. Er hatte zwar nicht in Deutschland studiert, war auch nicht einmal in der

[1] Siehe Charles P. Neill, Daniel Raymond. Johns Hopkins Studies 1897, Series 15, No. VI, p. 8.

deutschen Literatur bewandert, wie Jenks[1] nachgewiesen hat. Er hatte aber Deutschland bereist und hegte auch schon vor 1860 eine große Bewunderung für das deutsche Volk. In seinen „Principles of Social Science“ sagt er: „Germany stands first in Europe in point of intellectual development and is advancing in the physical and moral condition of the people with a rapidity exceeding that of any other portion of the eastern hemisphere.“[2] Die Achtung scheint eine gegenseitige gewesen zu sein. Wenigstens hat Carey in Deutschland anscheinend mehr Anhänger unter Nationalökonomen von Fach gewonnen als in seinem eigenen Lande, und Dunbar macht darauf aufmerksam, daß von sämtlichen amerikanischen Schriftstellern Carey der einzige ist, der von Roscher in seiner Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland erwähnt wird.

Im ganzen kann man wohl sagen, daß in den ersten drei Vierteln des 19. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten in der Volkswirtschaftslehre nur sporadisch waren. Man kann sogar weiter gehen und sagen, daß trotz einiger verdienstvollen Lehrbücher, die sich entweder an die englischen anlehnten, wie die von Wayland, Bascom, Amasa Walker und Perry, oder für den Schutzzoll eintraten wie das von Bowen; auch trotz vereinzelter Schriftsteller, die wie John Rae, in seinem 1834 herausgegebenen Buche, wirklich Originelles leisteten, deren Verdienste aber erst in neuerer Zeit anerkannt worden sind, es vor dem Bürgerkriege eigentlich unmöglich war, von einer amerikanischen Volkswirtschaftslehre zu sprechen.

II. Die Beziehungen seit 1876.

1. Die gleichzeitige Belebung des volkswirtschaftlichen Studiums in beiden Ländern.

Der Wendepunkt in den Vereinigten Staaten deckte sich ziemlich genau mit einem ähnlichen Wendepunkt in Deutschland. Der amerikanische Bürgerkrieg kam im Jahre 1865 zu Ende; im folgenden Jahre siegte Preußen über Österreich und den Deutschen Bund und machte damit die Gründung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches möglich. Diese Ereignisse bedeuteten hüben wie drüben die Stärkung der Bundesregierung gegenüber dem Partikularismus, das Erwachen des nationalen Bewußtseins, den Anfang eines neuen wirtschaftlichen Aufschwungs.

---

[1] J. W. Jenks, Henry C. Carey als Nationalökonom. 1885.

[2] Principles of Social Science, edition of 1867, vol. II, p. 146. Written 1856.

Beide Länder fanden sich also zu gleicher Zeit genötigt, eine Reihe großartiger volkswirtschaftlicher Fragen zu lösen. Und während in Deutschland sich bald eine eigene Schule der Volkswirtschaftslehre ausbildete, wirkte eine Reihe Umstände zusammen, um auch in den Vereinigten Staaten die Wissenschaft neu zu beleben. In erster Linie sind hier zu erwähnen die wichtigen Fragen, die nach dem Bürgerkrieg entstanden. Solche Fragen waren, wie gesagt, nichts Neues. Aber der Bürgerkrieg beeinflußte sie in zweierlei Weise. Einmal wurden viele derselben durch den Bürgerkrieg selbst ins Leben gerufen. Die Frage der Einziehung des Papiergeldes war natürlich ein Vermächtnis des Bürgerkriegs. Die alte Frage des Schutzzolls entstand von neuem durch die Erhöhung der Finanzzölle während des Krieges. Die vielseitige und verwickelte Negerfrage erwuchs aus der Abschaffung der Sklaverei. Solange die Neger unfrei waren, war ihre rechtliche, wirtschaftliche und soziale Stellung bestimmt. Erst mit Erlangung der Freiheit konnte eine Negerfrage entstehen.

Der Bürgerkrieg hatte aber eine andere Folge. Er gab vielen wirtschaftlichen Fragen, die mit ihm in keinem direkten Zusammenhang standen, eine neue Wichtigkeit. Sein allgemeiner rechtlicher Erfolg war eine Steigerung der Macht des Bundes gegenüber den einzelnen Staaten, eine Steigerung, die nicht nur auf den Änderungen in der Verfassung beruhte, sondern auch auf der Auslegung der Verfassung durch den Kongreß und den obersten Gerichtshof. So wurde das einfache Besteuerungsrecht des Kongresses dazu verwertet, ein System von Nationalbanken zu gründen und den anderen Banken das Recht der Notenemission zu entziehen. Auf diese Weise wurde die Bankfrage eine nationale Frage und gewann dadurch an Bedeutung. Das alte Recht, den Handel zwischen den einzelnen Staaten zu beaufsichtigen, wurde später die Grundlage für eine weitgehende Kontrolle des Eisenbahnwesens und für die Bildung einer Kommission mit ausgedehnten Befugnissen. Die Folge dieser Tendenz für die Volkswirtschaftslehre ist, daß viele Fragen, die früher bloß den einzelnen Staat angingen, jetzt die Teilnahme des ganzen Landes beanspruchen. Sie werden von nationalen Staatsmännern, vom Präsidenten und vom Kongreß studiert, sie werden von allen Zeitungen des Landes besprochen. Der Gelehrte, der sich mit ihnen beschäftigt, spricht nicht nur vor einem größeren Publikum. Wenn er zu gleicher Zeit sich für praktische Fortschritte in der Wirtschaftspolitik interessiert, hat er die Befriedigung, zu wissen, daß er nicht 46 verschiedene gesetzgebende Körper überzeugen muß, von denen die meisten bloß alle zwei Jahre sitzen, um eine einfache Maßregel, wie z. B. ein Kinderschutzgesetz, für das ganze Land einzuführen. Die rechtlichen Folgen des Bürgerkrieges hatten also für die Volkswirt-

schaftslehre eine große Wichtigkeit. Ohne sie wären solche sozialpolitische Botschaften, wie die neueren von Roosevelt, einfach undenkbar.

Mit diesen Änderungen im öffentlichen Recht kamen auch bedeutende Fortschritte im Unterrichtswesen, an denen die Nationalökonomie ihren Teil hatte. Die älteren Universitäten sind, wie bekannt, keine staatlichen Anstalten wie die deutschen und sind daher auf die Freigebigkeit ihrer Freunde angewiesen. Teilweise wohl infolge des Aufschwungs der Geschäfte und des Baues der Eisenbahnen flossen schon in der Mitte des Jahrhunderts die Geldmittel reichlicher in die Kassen der Universitäten, und diese Tendenz steigerte sich nach dem Bürgerkrieg. Damit in Verbindung zeigte sich auch ein größeres Interesse in der Wissenschaft, besonders in den Naturwissenschaften im Gegensatz zu den sogenannten humanistischen Fächern, die vorher die Hauptrolle in den Colleges spielten.

Bald, aber etwas langsamer, kam auch die Volkswirtschaftslehre zur Geltung. Im Jahre 1865 war wohl Professor Perry in Williams College der einzige in den Vereinigten Staaten, der den Titel Professor der Nationalökonomie trug. In Harvard College dozierte Professor Francis Bowen. Er trug aber den Titel „Professor of Natural Religion, Moral Philosophy, and Civil Polity“. In Yale College wurde die Nationalökonomie von dem Präsidenten der Universität vorgetragen. Im Jahre 1871 wurde Charles F. Dunbar Professor der Nationalökonomie in Harvard College. Im folgenden Jahre wurden in Yale College zwei Nationalökonomen zu gleicher Zeit angestellt, nämlich William Graham Sumner und Francis A. Walker. Es ist kein Zufall, daß der letztere gerade in der Sheffield Scientific School lehrte, d. h. in der Abteilung der Universität, welche die neuere Richtung in den Naturwissenschaften vertrat.

Ein dritter Einfluß machte sich auch besonders in den siebziger Jahren geltend. Gerade in dieser Zeit entwickelte sich die Nationalökonomie rasch in Deutschland. Deutschland konnte sich allerdings auch vor dem Jahre 1876 vieler hervorragender Nationalökonomen rühmen. Aber mit der Bildung des Deutschen Reiches lehnten sie sich viel weniger an englische Vorbilder an, sie wurden zielbewußter, sie schlossen sich, besonders durch die Bildung des Vereins für Socialpolitik im Jahre 1872, enger zusammen. Kurz, es entstand eine deutsche Schule. Es war daher ganz natürlich, daß amerikanische Studenten, die schon etwas Nationalökonomie studiert hatten und sich weiter ausbilden wollten, nach Deutschland zogen, wo der Ruhm der Professoren, die Freiheit und Gastlichkeit der Universitäten und die neue politische Verfassung des Landes eine starke Anziehungskraft ausübten. Man muß also als dritten Einfluß in der Neubelebung der Nationalökonomie in den Vereinigten Staaten zu den

öffentlichen Fragen und zur Entwicklung der amerikanischen Universitäten die deutsche Volkswirtschaftslehre hinzurechnen.

2. Die volkswirtschaftliche Literatur.

Die oberflächlichste Betrachtung der volkswirtschaftlichen Literatur der Vereinigten Staaten zeigt uns, daß sie in den letzten dreißig Jahren an Umfang wie an Mannigfaltigkeit rasch zugenommen hat. Eine Bestätigung dieser Beobachtung liefert die in jeder Nummer des „Quarterly Journal of Economics" veröffentlichte Bibliographie. Wenn man aus diesem umfangreichen Verzeichnis die Bücher und Broschüren, die in Amerika erschienen sind, aussondert, ohne auf die periodische Literatur zu achten, so stellt sich heraus, daß die Zahl fast ununterbrochen von Jahr zu Jahr steigt. In den sieben Jahren z. B. 1900—1906 sind im Durchschnitt fast fünfmal soviele Erscheinungen verzeichnet wie in den fünf Jahren 1890—1894 und fast dreizehnmal soviele wie in den Jahren 1886—1889. Auch an Mannigfaltigkeit gewinnt die Literatur. Außer den unabhängig herausgegebenen Schriften, die eben erwähnt worden sind, kommt jetzt eine beträchtliche Zahl Zeitschriften, monographische Sammlungen und Druckschriften der Regierung, sowohl der Staaten wie des Bundes, in Betracht.

Im Jahre 1886 wurde die „Political Science Quarterly" gegründet und unter die Redaktion der staats- und rechtswissenschaftlichen Fakultät von Columbia University gestellt. In demselben Jahr erschien in Harvard University die erste Nummer des Quarterly Journal of Economics. Die erstere Zeitschrift umfaßt Staatsrecht und Geschichte sowohl wie Volkswirtschaft; die letztere behandelt ausschließlich die Nationalökonomie, und zwar mit besonderer Betonung der Theorie. Seit 1890 kommen hinzu die „Annals of the American Academy of Political and Social Science", welche sechsmal im Jahre erscheinen und von Professoren in der University of Pennsylvania redigiert werden; seit 1892 das „Journal of Political Economy" (zuerst vierteljährlich, seit 1906 zehnmal im Jahre), von der University of Chicago herausgegeben. In demselben Jahre trat die „Yale Review" in die Reihe der Fachzeitschriften. Eine alte, seit 1843 bestehende Zeitschrift, die „New Englander and Yale Review", hatte außer Artikel über viele andere Gegenstände, auch manche über volkswirtschaftliche Fragen gedruckt, wie z. B. die von John Bates Clark, welche die Grundlage seiner „Philosophy of Wealth" bildeten. Im Jahre 1892 wurde die Redaktion von Professoren der Nationalökonomie und Geschichte in Yale University übernommen, und jetzt legt sie besonderes Gewicht auf praktische Fragen der Nationalökonomie und der Wirtschaftspolitik.

Für die sozialistische Bewegung ist die „International Socialist Review“ seit 1901 wichtig, für das Armenwesen im weitesten Sinne, einschließlich der sozialen Besserung überhaupt, die von der Charity Organization Society in New York herausgegebene Zeitschrift „Charities and the Commons“. Erwähnung verdienen auch die Hefte, die von Zeit zu Zeit von dem Reformklub in New York herausgegeben werden, obgleich ihr Zweck ein rein praktischer ist; besonders in der seit 1894 herausgegebenen Serie „Sound Currency“ sind viele wertvolle wissenschaftliche Aufsätze über Geld und Bankwesen erschienen. Auch der von George Gunton 1891 gegründete „Social Economist“, später „Guntons Magazine“ genannt, sollte nicht vergessen werden, obgleich er seit 1904 eingegangen ist. Verwandte Fächer behandeln das „American Journal of Sociology“, das seit 1896 von der University of Chicago herausgegeben wird, und die seit 1906 von der Political Science Association herausgegebene „Political Science Review“.

Außer den Zeitschriften gibt es jetzt eine Anzahl Vereine, die sich mit der Nationalökonomie beschäftigen und entweder jährlich oder öfter Drucksachen herausgeben. Die älteste von ihnen, die American Statistical Association, wurde 1839 gegründet und veröffentlicht ihre Schriften unter dem Titel „Publications of the American Statistical Association“. Ihr folgte im Jahre 1865 die American Social Science Association, welche seit 1869 jährlich unter dem Titel „Journal of Social Science“ die in ihren Jahresversammlungen gehaltenen Vorträge veröffentlicht. In diesem Verein wie auch in der großen, seit 1874 gesetzlich anerkannten American Association for the Advancement of Science kam die Volkswirtschaftslehre öfters zu Worte, mußte aber die Zeit mit anderen Gegenständen teilen, in letzterem Verein mit den Naturwissenschaften, welche da die Hauptrolle spielen. Es zeigte sich nach und nach das Bedürfnis für einen Verein, der sich etwas intensiver mit der Volkswirtschaft beschäftigen würde und sowohl die Nationalökonomen von Fach wie auch Geschäftsleute, Privatgelehrte und andere, die sich für ökonomische Fragen interessieren, zusammenbringen würde. So kam im Jahre 1885 die American Economic Association zustande. Viele seiner ersten Mitglieder, unter anderen sein erster Schriftführer Richard T. Ely, hatten in Deutschland studiert, und in dem ersten Statut stand eine Reihe Sätze, welche für die wirtschaftliche Tätigkeit des Staates eintraten und sich entschieden für die historische und statistische Methode im Gegensatz zur abstrakten Spekulation aussprachen. Eine Anzahl Nationalökonomen weigerte sich dem Verein beizutreten, solange diese Sätze in der Verfassung standen, nicht weil sie entgegengesetzter Meinung waren, sondern weil sie ein derartiges

Glaubensbekenntnis für unvereinbar mit einem streng wissenschaftlichen Zweck hielten. Dieser Teil des Statuts wurde auch bald gestrichen. Der Verein ist somit absolut ungebunden in seinen Ansichten, und heißt alle Arbeiten willkommen, welche die Wissenschaft zu fördern suchen, seien sie theoretisch oder praktisch, mathematisch oder historisch, individualistisch oder sozialistisch in ihrem Standpunkt. Der Verein gibt jetzt in der Regel vier, früher sechs Hefte pro Jahr heraus, in denen sowohl größere Monographien als auch die Berichte über die Jahresversammlungen Aufnahme finden.

In den letzten Jahren ist die Arbeitsteilung weiter gegangen. 1903 zweigte sich die American Political Science Association ab, 1905 die American Sociological Society. Beide Vereine halten aber ihre Jahresversammlungen in Verbindung mit denen des älteren Vereins, wie auch dieser öfters mit der American Historical Association zusammenkommt.

An die Zeitschriften und Vereine reiht sich jetzt eine Anzahl monographische Sammlungen. Die erste Universität, die dieses Gebiet betreten hat, war Johns Hopkins University in Baltimore. Unter der Leitung des unglücklicherweise 1901 verstorbenen Herbert B. Adams wurden im Jahre 1883 die „Johns Hopkins Studies in Historical and Political Science“ gegründet. Der Inhalt ist größtenteils historisch, und diese Sammlung hat für die Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten besondere Wichtigkeit. Seit 1888 gibt auch die University of Pennsylvania eine monographische Sammlung unter dem Titel „Publications of the University of Pennsylvania, Political Economy and Public Law Series“ heraus; seit 1891 erscheinen in New York die „Columbia University Studies in History, Economics, and Public Law“; seit 1906 die „Harvard Economic Studies“. Auch geben mehrere Universitäten des Westens, wie Colorado College, University of Colorado, University of Illinois, University of Missouri, University of Wisconsin, wie auch die Michigan Political Science Association ähnliche Sammlungen heraus, während Yale University sich jetzt der seit dem achtzehnten Jahrhundert bestehenden Connecticut Academy of Arts and Sciences für ähnliche Zwecke bedient.

Die in neuerer Zeit stark anschwellende amtliche Literatur soll noch schließlich kurz erwähnt werden. Wenn man sämtliche von den verschiedenen Staaten wie von dem Bunde herausgegebenen Berichte zusammen rechnet, so ist ihr Umfang sehr groß. Um diese Masse von Drucksachen zugänglich zu machen, hat die Carnegie Institution of Washington kürzlich eine Bibliographie derselben unternommen und die Summe von $ 25 000 dafür bewilligt. Hier sollen natürlich nur einige der Arbeiten genannt werden, die einen besonderen wissenschaftlichen Wert haben.

Zu allererst kommen hier in Betracht die Veröffentlichungen der arbeitsstatistischen Bureaus, von denen 33 im Jahre 1906 existierten, eins in Washington, die übrigen in verschiedenen Staaten. Ihre Befugnisse sind nicht immer die gleichen, auch tragen nicht alle denselben Titel. Das älteste ist das vom Staate Massachusetts, welches im Jahre 1869 gegründet wurde und zu den wissenschaftlich wichtigsten zählt. Das Bundesbureau wurde im Jahre 1885 errichtet und bestand jahrelang als unabhängiges Departement; seit der Bildung des Departements für Handel und Arbeit im Jahre 1903 wurde das Arbeitsamt als Bureau of Labor diesem Ministerium untergeordnet. Sein erster Chef war Carroll D. Wright, der vorher das Bureau von Massachusetts verwaltet hatte und der in seinem größeren Wirkungskreis dieselben wissenschaftlichen Ziele verfolgte. So enthalten die Jahresberichte, die Spezialberichte und die sechsmal im Jahre erscheinenden „Bulletins" nicht nur regelmäßig wiederkehrende Angaben über Preise, Löhne, Arbeitslosigkeit und dergleichen, sondern auch wissenschaftliche Arbeiten, wie den Bericht von John Graham Brooks über die deutsche Arbeiterversicherung, wie die Aufsätze von Victor S. Clark über die australischen Arbeiterverhältnisse und dergleichen. Ähnliches läßt sich auch von einigen der staatlichen Bureaus, insbesondere von denen in Massachusetts und New York sagen.

Der vierbändige Bericht über die Preise und Löhne, der im Jahre 1893 von dem Senat herausgegeben wurde und von Professor Roland P. Falkner redigiert wurde, gehört zu den besten Arbeiten über diese Gegenstände, die wir haben. Etwas später kamen die neunzehn stattlichen Bände der Industrial Commission, die in den Jahren 1900—1902 erschienen. Diese Bände enthalten nicht nur die gewöhnlichen stenographischen Berichte über Zeugenvernehmungen usw., deren Wert oftmals gering ist, sondern auch viele gründliche, von Sachverständigen verfaßte Gutachten, und die musterhafte Anordnung des Stoffes, die ausführlichen Sachregister, machen das Werk unentbehrlich für denjenigen, der sich über die volkswirtschaftlichen Verhältnisse der Vereinigten Staaten am Schlusse des 19. Jahrhunderts orientieren möchte. Ein großes Verdienst gebührt hier dem jungen Nationalökonomen E. Dana Durand, der als Schriftführer der Kommission diente.

Für das Studium des Eisenbahnwesens sind seit 1887 die Berichte der Interstate Commerce Commission von großer Wichtigkeit, und hier muß wieder ein Professor der Nationalökonomie, Henry C. Adams, genannt werden, der als Statistiker der Kommission den Dank seiner Kollegen verdient. Die Berichte des noch neuen Bureau of Corporations werden wohl in Zukunft Ähnliches für das Studium der Aktiengesellschaften leisten.

Die großen Bände der alle zehn Jahre wiederkehrenden Volkszählung sind zu wohl bekannt, als daß man sie näher zu besprechen brauchte. Ein großer Fortschritt ist aber mit dem Gesetze vom 6. März 1902 eingetreten. Diesem Gesetze zufolge wird jetzt das Census Bureau ein ständiges, welches nicht alle zehn Jahre neu organisiert werden muß. Die zweifache Folge ist, daß es jetzt möglich ist, ein besser geschultes Personal zu bekommen, und daß viele Untersuchungen, wie die von John Koren über das Armenwesen, jetzt unter Anwendung von gleichmäßigen Methoden fortlaufend unternommen werden können.

Auch verdienen Erwähnung die gelegentlichen Berichte über Besteuerung, die von eigens hierzu ernannten Kommissionen in den Staaten gemacht werden. Der Fortschritt in der Steuerreform ist bisher ein langsamer gewesen, weil die Erziehung der öffentlichen Meinung von allen pädagogischen Unternehmungen wohl die undankbarste ist, und es wäre unrecht, die Kunst des Lehrers nur an der Bildung seiner Schüler zu bemessen. Unter den neueren Berichten dieser Art sind besonders zu nennen der von Massachusetts, an dem Professor Taussig teilnahm, und die von New York und Kalifornien, an denen Professor Seligman und Professor Plehn resp. arbeiteten. Eine andere Form der Literatur erscheint jetzt ziemlich reichlich in Verbindung mit Vereinen, von denen viele in ihrem Endzweck durchaus nicht wissenschaftlich sind, die aber doch in Verfolgung ihrer teils wohltätigen, teils mehr politischen Zwecke Arbeiten von wissenschaftlichem Werte herausgeben. Hier seien besonders genannt die „Charity Organization Societies“, die „National Conference of Charities and Corrections“ (seit 1874), die „Social Settlements“, das „Committee of Fifty“ für die Untersuchung der Alkoholfrage, das „National Child Labor Committee“, das „Institute of Social Service“ und die „National Civic Federation“. Als Sekretäre oder leitende Vertreter solcher Vereine werden immer mehr studierte Leute angestellt.

Die „Carnegie Institution of Washington“, welche von ihrem Gründer im Jahre 1902 mit einem Vermögen von $ 10 000 000 dotiert wurde, verfolgt dagegen rein wissenschaftliche Zwecke und dient nur dazu, Forschungen in allen Gebieten des Wissens zu unterstützen. Unter ihren vielen Abteilungen gibt es eine für die Nationalökonomie und die Sozialwissenschaft, deren Erstlingsarbeit sich auf die Sammlung von Materialien für eine Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten richtet. Unter dem Vorsitz von Carrol D. Wright hat sich eine Kommission von zwölf Mitgliedern gebildet, die schon eine beträchtliche Anzahl Vorarbeiten und Monographien veranlaßt hat, deren eigene Arbeit aber wohl erst in einigen Jahren fertig sein wird.

Auch ist zu hoffen, daß die Sage Foundation, die im Jahre 1907 durch eine Gabe von $ 10 000 000 von Mrs. Russell Sage ins Leben gerufen wurde, wissenschaftliche Nebenprodukte aufweisen wird. Der Zweck dieser Stiftung ist die Besserung der sozialen Verhältnisse. Es entspricht aber dem Geiste und den Anlagen der Herren, welche diese Stiftung verwalten, keinen wichtigen Schritt zu tun ohne eine vorherige wissenschaftliche Untersuchung der tatsächlichen Verhältnisse, die verbessert werden sollen.

Der deutsche Leser wird leicht in dieser Ausbildung der Zeitschriften, Monographien und sorgfältig bearbeiteten Berichte Dinge wieder erkennen, an die er in Deutschland gewöhnt ist. Wenn die Zeit uns erlaubte, darauf näher einzugehen, würde er auch unter ihren Verfassern und Herausgebern viele finden, die in Deutschland Nationalökonomie getrieben haben.

Nach dieser kurzen Übersicht, die uns nur zeigen soll, in welcher äußeren Form die Literatur erscheint, müssen wir ihren Inhalt etwas näher betrachten. Der größere Teil der periodischen, offiziellen und halboffiziellen Erscheinungen wird hier, wegen Mangel an Raum, außer Betracht gelassen werden müssen. Wir werden uns auf einige der größeren Werke und Monographien beschränken, und auch diese sollen nicht einer eingehenden Untersuchung unterzogen werden. Eine solche würde eigentlich eine Geschichte der Volkswirtschaftslehre sowohl in Deutschland wie in den Vereinigten Staaten voraussetzen. Erstere ist allerdings in diesem Sammelwerk enthalten, stand aber vor Erscheinen derselben nicht zur Verfügung des Verfassers; für letztere ist die Zeit noch nicht reif. Hier müssen wir uns daher darauf beschränken, die allgemeinen Richtungen der literarischen Tätigkeit in den Vereinigten Staaten zu betrachten.

Hier bemerken wir zu allererst die Zahl von Lehrbüchern, die in der letzten Zeit erschienen sind. Die Lehrbücher zeigen uns nicht immer den allerletzten Stand der Wissenschaft. Wohl bedeuten sie aber gewöhnlich für den betreffenden Schriftsteller Überzeugungen, die er nachher nicht leicht ändert, und sie gewähren einen Blick in seine Methoden und seinen Standpunkt. Auch zeigen sie uns, was dem kommenden Geschlechte als Nationalökonomie vorgetragen wird, und sind daher für die Zukunft wichtig. Versuchen wir also einen allgemeinen Eindruck von diesen systematischen Werken zu gewinnen.

Schon an den Titeln merken wir, daß das Wort „Political Economy“ allmählich in Wegfall kommt. Von dreiunddreißig seit 1883 herausgegebenen allgemeinen Lehrbüchern, die wir untersucht haben, tragen

bloß neun die hergebrachte Bezeichnung: vier Schriftsteller haben verschiedene Abweichungen versucht, wie Clark in seiner „Philosophy of Wealth“; zwanzig nennen ihre Bücher kurzweg „Economics“.

Wenn wir nun etwas näher auf den Inhalt eingehen sollen, wird es sich für den jetzigen Zweck ziemen, nur die bedeutenderen unter den neuern Werken in Betracht zu ziehen. Eine allgemeine Geschichte der Volkswirtschaftslehre in den Vereinigten Staaten würde solche Werke wie die von Francis A. Walker, Simon Newcomb, Robert E. Thompson und Van Buren Denslow anführen müssen. Um die Beziehungen zur deutschen Volkswirtschaftslehre zu studieren, genügt es, eine Reihe von Büchern zu betrachten, von denen das älteste Clarks „Philosophy of Wealth (1885) ist. Die andern sind die Bücher von Laughlin (1887), Ely (1889), Hadley (1896), Bullock (1897), Devine (1898), Blackmar (1900), Fetter (1904), Seager (1904) und Seligman (1905)[1]. Im Falle von Schriftstellern die, wie Ely und Bullock, mehrere Lehrbücher geschrieben haben, bedeuten die in Klammern stehenden Zahlen das Datum der ersten Auflage des größeren Werkes.

In dieser Gruppe von Büchern merken wir gewisse Tendenzen, die sich natürlich nicht bei jedem im gleichen Grade finden, die aber doch bezeichnend sind. Die hergebrachte Einteilung des Stoffes in Produktion, Tausch, Verteilung und Konsumtion, scheint von der Mehrzahl entweder aufgegeben zu sein, wie bei Clark, Hadley, Devine, Fetter, Blackmar und Seligman, oder abgeschwächt, wie bei Seager.

Auch im materiellen Inhalt können wir einige Tendenzen wahrnehmen. Ganz allgemein tritt der psychologische Gesichtspunkt hervor. Der Mensch, nicht die Natur, steht im Mittelpunkt der Betrachtung. Die Lehre des Grenznutzens, wie er in der Wertlehre von Jevons und der österreichischen Schule entwickelt worden ist, wird allgemein vorgetragen. Von den meisten wird auch die Zinsentheorie von Böhm-Bawerk angenommen. Bei einigen zeigt sich die Neigung, die Ricardosche Lehre von der Grundrente nicht zu verwerfen, wie es Carey tat, sondern zu verallgemeinern und die ihr zugrunde liegende Idee des Differentialgewinns nicht nur auf den Unternehmergewinn zu beziehen, wie es schon Walker tat, sondern auch auf andere Renten, auf Löhne und sogar, obgleich in einem etwas anderen Sinne, auf Zinsen. Was speziell die Löhne betrifft,

---

[1] Das Buch von A. W. Flux erschien in New York, und die Versuchung lag nahe, es hier zu berücksichtigen. Da aber der Verfasser Engländer von Geburt ist und eine Professur in Canada bekleidet, schien es konsequenter, auf ihn zu verzichten.

so neigen sich die meisten wohl der produktiven Theorie zu, nicht ganz im Sinne von Walker, der dem Lohne den ganzen Überschuß nach Abzug von bestimmten Quoten für die anderen Faktoren zuwies, sondern in dem breiteren Sinne, daß die Lohnhöhe von der Produktion im Ganzen abhängt. Diesen Standpunkt nimmt Hadley, der die Löhne als „Discounted Product of Industry“ bezeichnet, wie auch Seager, Fetter und im ganzen Seligman ein, während Ely und Devine mehr auf den Standard of Life Gewicht legen.

Die Wirtschaftsgeschichte wird von den verschiedenen Schriftstellern verschieden behandelt. In den Büchern von Laughlin und Devine fehlt sie fast gänzlich; bei Hadley und Fetter wird die Geschichte hauptsächlich in Verbindung mit verschiedenen Lehrsätzen berücksichtigt und beim ersteren eingehend vorgetragen. Bei noch anderen, insbesondere Ely, Bullock, Seager, Seligman und Blackmar, wird das Werk durch eine geschichtliche Einleitung eingeführt, die entweder die Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten behandelt oder die allgemeine historische Entwicklung der Wirtschaft darstellt.

In der Wirtschaftspolitik kann man wohl sagen, daß keiner ein Anhänger des prinzipiellen laissez faire ist. Das Einschreiten der Regierung wird als Zweckmäßigkeitsfrage angesehen, bei der, wie bei praktischen Maßregeln überhaupt, der eine weiter geht als der andere. In der wichtigen Frage des Schutzzolls sind wohl alle prinzipielle Gegner des hohen Schutzzolls, obwohl eine gewisse Berechtigung desselben aus politischen oder diplomatischen, im Gegensatz zu volkswirtschaftlichen, Erwägungen von einigen eingeräumt wird.

Wenn wir versucht haben, gewisse gemeinsame Züge in den neueren Lehrbüchern hervorzuheben, so soll damit nicht etwa angedeutet werden, daß sie einförmig sind. Im Gegenteil, jedes Buch hat sein eigenes Gepräge und die Gegensätze sind oft scharf. Ely tritt für eine ausgedehnte Tätigkeit des Staates ein, Hadley zieht eine größere Freiheit des Individuums vor. Fetter nimmt als Ausgangspunkt die Wertlehre und sucht daraus ein einheitliches logisches System zu entwickeln. Seligman dagegen zeigt eine starke Verwandtschaft mit der deutschen historischen Schule in der geschichtlichen Einleitung und in der Fülle von soziologischem Material.

Diese Verschiedenheit wird besonders interessant, wenn wir uns erinnern, daß alle Schriftsteller in Deutschland studiert haben[1]. Auch in Deutschland besteht keine Schablone für Lehrbücher der politischen Ökono-

---

[1] Um etwaige Mißverstöndnisse zu vermeiden, sollte hinzugefügt werden, daß Blackmar, Bullock und Laughlin in Deutschland studierten, erst nachdem sie selbständig zu arbeiten angefangen hatten, letzterer sogar ohne regelmäßige Vorlesungen zu besuchen.

mie. Auch da gibt es verschiedene Standpunkte. Der Einfluß des deutschen Studiums zeigt sich gerade in der Freiheit der Auffassung, in dem Bestreben eines jeden, etwas zur Weiterausbildung der Wissenschaft beizutragen.

Die Zahl der rein theoretischen Bücher ist, abgesehen von den Lehrbüchern, verhältnismäßig klein, besonders im Vergleich mit denen, welche die Wirtschaftsgeschichte oder praktische Fragen der Gegenwart behandeln. Wenn wir uns in der landläufigen Sprache der Theorie ausdrücken dürfen, so können wir sagen, daß dieser Zweig der Literatur noch einen sehr hohen Grenzwert besitzt. Hier finden wir, gerade unter den Hauptvertretern der deduktiven Methode, zwei Schriftsteller, Patten und Clark, die ihre volkswirtschaftlichen Studien in Deutschland gemacht haben.

Abstrakt in der Form, sucht Patten[1] die Methode von Ricardo auf die neueren Verhältnisse anzuwenden, besonders auf die verwickelten und sich stets verändernden Bewegungen einer dynamischen Gesellschaft unter beständiger Verwertung der Theorien von Jevons und der österreichischen Schule.

Das Hauptwerk von Clark bleibt, bis zum Erscheinen seines in Aussicht gestellten Lehrbuchs, seine „Distribution of Wealth". Diese Frage behandelt er mit einer musterhaften Klarheit in rein deduktiver Weise, und gelangt zu dem Schluß, daß, in einer statischen Gesellschaft, jeder der vier Faktoren der Produktion, Land, Kapital, Arbeit des Unternehmers und Lohnarbeit, den Anteil an dem Gesamtertrag bekommt, der seinem Beitrag entspricht.

Wir haben versucht, die systematische und theoretische Literatur kurz zu charakterisieren, weil in ihr die Methode und die Denkweise am besten zutage treten. Dem Umfang nach ist aber die übrige volkswirtschaftliche Literatur viel bedeutender. Besonders reichhaltig ist die Literatur über verschiedene praktische Fragen der Gegenwart. Hierher gehören Schriften über die Währung, die Handels- und Zollpolitik, die Beaufsichtigung der Eisenbahnen und Trusts, die Gewerkvereine und die Arbeitergesetzgebung, die Behandlung der Einwanderer und der Neger, das Armenwesen, die städtischen Industrien, und in letzter Zeit sogar die Kolonien. Etwas weniger umfangreich, aber sehr beachtenswert ist die Literatur der Finanzwissenschaft und der Statistik. Sogar über den Sozialismus ist in neuerer Zeit eine nicht unbedeutende Anzahl Bücher erschienen, trotzdem der Sozialismus in den Vereinigten Staaten eigentlich keine politische Rolle spielt. Ganz besonders ist aber die Wirtschaftsgeschichte, vor allem

---

[1] Die wichtigeren hier in Betracht kommenden Schriften von Patten sind: The Consumption of Wealth, Principles of Rational Taxation, Theory of Dynamic Economics, Theory of Social Forces, The Theory of Prosperity, Heredity and Social Progress, The new Basis of Civilization.

die der Vereinigten Staaten, in den letzten dreißig Jahren gepflegt worden. Bisher haben wir auf diesem Gebiet hauptsächlich monographische Untersuchungen von begrenzten Teilen, aber auch einige zusammenfassende Werke über einzelne Staaten oder Staatengruppen, und ein paar, allerdings ziemlich gedrängte, Wirtschaftsgeschichten der Vereinigten Staaten. Wollten wir nur die Titel der wichtigeren Erscheinungen anführen, so würden wir den vorgeschriebenen Raum überschreiten. Eine eingehende Besprechung derselben mit Rücksicht auf ihre Beziehungen zur deutschen Volkswirtschaftslehre steht völlig außer Frage. Ohne Anführung von Belegen müssen wir uns daher auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. In der Besprechung von praktischen Fragen, insbesondere von Fragen der Wirtschaftspolitik, wird die Sache ganz allgemein vom Standpunkt der amerikanischen Verhältnisse angesehen. In der Eisenbahnfrage wird z. B. die Verstaatlichung der Bahnen, wie sie in Deutschland und anderswo durchgeführt worden ist, von wenigen verlangt, so daß die Nationalökonomen sich hauptsächlich darin unterscheiden, daß einige eine strengere Beaufsichtigung verlangen als andere. — Dagegen sieht man in dem Bestreben, die Geschichte des eigenen Landes besser zu kennen, das Gegenstück zur deutschen Tätigkeit auf dem Gebiete der deutschen Wirtschaftsgeschichte. Schließlich findet man unter den Schriftstellern über alle Zweige der Nationalökonomie eine große Anzahl, die in Deutschland studiert haben, oder auf andere Weise mit der deutschen Literatur bekannt geworden sind.

3. Der volkswirtschaftliche Unterricht.

Das Studium der Nationalökonomie unterscheidet sich in seiner Methode nicht wesentlich von der in verwandten Fächern üblichen. Vieles kann auch als bekannt vorausgesetzt werden, da schon im Jahre 1883 Professor E. J. James in Conrads Jahrbüchern einen Aufsatz über den staatswissenschaftlichen Unterricht in den Vereinigten Staaten veröffentlichte. Wir brauchen daher kaum daran zu erinnern, daß in Amerika die Colleges ursprünglich den englischen nachgebildet waren. Der Unterricht, der sich hauptsächlich auf die klassischen Sprachen, die Mathematik, die Philosophie und die Theologie beschränkte, war genau vorgeschrieben. Das Curriculum dauerte vier Jahre und führte dann zum Grade B. A. Hauptzweck des Unterrichts war die allgemeine Bildung, nicht die Vorbereitung für einen bestimmten Beruf. Die Bezeichnung Universität wurde selten gebraucht und war auch selten verdient.

Allmählich erwuchsen in den größeren Colleges auf diesem alten Stamme besondere Fachschulen für die Theologie, die Medizin und die

2*

Rechtswissenschaft. Gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts fing man an, die Naturwissenschaften einzuführen, und diese wurden öfters in besonderen zu diesem Zweck gegründeten Schulen gelehrt, die gewöhnlich den Colleges, nicht den Fachschulen, koordiniert wurden. Nur allmählich wurde den Studenten, die das College absolviert hatten, die Gelegenheit geboten, sich weiter wissenschaftlich auszubilden mit besonderer Rücksicht auf die akademische Laufbahn. In Yale College wurde schüchtern im Jahre 1846 ein Anfang gemacht, als man die sogenannten „Graduate Courses in Philosophy and the Arts" einführte. Die Studentenzahl war aber sehr klein. Erst nachdem man im Jahre 1861 den Doktor der Philosophie einführte, fing die Zahl der Studenten an zu steigen, aber noch im Jahre 1880—81 gab es bloß 29 Studenten in dieser Abteilung. In Harvard wurde im Jahre 1872 das „Graduate Department" organisiert, und im folgenden Jahre zum ersten Mal der Doktor der Philosophie erteilt. In beiden Universitäten stieg die Zahl der Studenten nach 1880 ziemlich rasch. Sie vermehrte sich um ungefähr das dreifache in den zehn Jahren 1880—1890, und diese Zahl wurde wieder fast verdreifacht bis zum Ende des Jahrhunderts. Dieselbe Bewegung hat sich in den letzten dreißig Jahren allmählich auf andere Universitäten erstreckt. Im Jahre 1905 gab es in den Vereinigten Staaten 6956 „Graduate students" in 229 Anstalten, darunter über 2000 Frauen. In diesen Abteilungen der Universitäten genießen die Studenten, die natürlich viel reifer sind als die „Undergraduates", und die das „College" durchgemacht haben müssen, ehe sie sich als Graduates einschreiben lassen können, eine Freiheit, wie man sie auf den deutschen Universitäten findet. Auch sonst ist der Unterricht mit seinen Vorlesungen, mit seinen Seminaren, unterstützt durch Fachbibliotheken usw., ganz nach deutscher Art geregelt. Ohne das „College", das für die allgemeine Bildung unentbehrlich ist, aufzugeben oder im geringsten abzuschwächen, haben wir also zu gleicher Zeit unsere Universitäten so ausgebildet, daß die Fachschulen und „Graduate Departments" zusammen das leisten, was man in den deutschen Universitäten findet. In den „Graduate Departments" genießen die Nationalökonomen, welche schon vorher Volkswirtschaftslehre studiert haben, die gründlichere Ausbildung, die sie früher in Deutschland suchen mußten.

Die Stellung der Nationalökonomie im Universitätsleben hat in dieser Zeit eine sonderbare Wandlung erlebt. Früher, in Ermangelung eines Professors, wurde der volkswirtschaftliche Unterricht öfters von dem Präsidenten erteilt. Jetzt wird die Nationalökonomie ihrer Professoren beraubt, um die Präsidentenstellen zu besetzen. Beispiele hiervon sehen

wir in Francis A. Walker (Massachusetts Institute of Technology), Arthur T. Hadley (Yale University), E. J. James (University of Illinois), Carroll D. Wright (Clark College), Garrett Droppers (University of North Dakota) und E. Benjamin Andrews (University of Nebraska). Von diesen sechs haben vier in Deutschland studiert. Außerdem gibt es (nach einer später zu erwähnenden Aufzählung) wenigstens 48 Professoren der Nationalökonomie und verwandter Fächer, die ebenfalls in Deutschland studiert haben.

4. Die volkswirtschaftliche Praxis.

Die Regierung. Ein Fabrikant sagte einmal dem Verfasser: „Es nützt nichts einen neuen Gegenstand zu erfinden, wenn man nicht zu gleicher Zeit eine Maschine erfindet, um ihn herzustellen". Diese Bemerkung wird uns helfen, die alte und viel besprochene Frage zu beantworten, weshalb die Nationalökonomen der Vereinigten Staaten so wenig Einfluß auf die Regierung ausüben. Die Politik ist, besonders in Amerika, ein äußerst realistisches Handwerk, in dem der Erfolg allein Ansehen bringt. Man mag noch so weise Ratschläge erteilen, wenn man nicht zugleich die Mittel und Wege beherrschen kann, um sie durchzuführen, so zählt man eben nicht. Ist man aber gewillt, Hand ans Werk zu legen, so kann man doch etwas ausrichten, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so hat gerade in der letzten Zeit die Teilnahme von Nationalökonomen an der Verwaltung, und bis zu einem gewissen Grade ihr Einfluß auf die Gesetzgebung, entschieden zugenommen. Um diese Behauptung zu rechtfertigen, sollen einige Beispiele angeführt werden. Schon zur Zeit des Bürgerkriegs war David A. Wells „Commissioner of Internal Revenue". Ihm gesellte sich General Francis A. Walker, zuerst als Chef des Indianer-Bureaus, dann als Leiter der Volkszählungen von 1870 und 1880.

In neuerer Zeit sehen wir, daß die Regierung nicht nur für statistische und wissenschaftliche Arbeiten Nationalökonomen und Professoren anstellt, wie Professor Henry C. Adams als Statistiker der „Interstate Commerce Commission," Walter F. Willcox und andere als Sachverständige in der Volkszählung, sondern solche in der eigentlichen Verwaltung verwendet. Hier seien erwähnt Jacob H. Hollander und W. F. Willoughby, die nach einander Schatzmeister von Porto Rico wurden; Leo S. Rowe, der Vorsitzender der „Insular Code Commission" auf derselben Insel wurde; Charles P. Neill, der als „Commissioner of Labor" Carroll D. Wright folgte; Roland P. Falkner, der eine wichtige Stellung in der großen „Library of Congress" inne hatte und der neuerdings „Comis-

sioner of Education" in Porto Rico geworden ist; Emory R. Johnson, der mehrere Jahre lang Mitglied der „Isthmian Canal Commission" war; E. Dana Durand, der Schriftführer für die „Industrial Commission" war.

Auch die Staaten und Städte haben sich der Dienste von Fachgenossen zu bedienen gewußt. In Connecticut war Arthur T. Hadley einst „Commissioner of Labor"; Professor Willard C. Fischer ist jetzt Bürgermeister von Middletown; in New York steht Adna F. Weber dem „Bureau of Labor Statistics" vor; in mehreren Staaten haben die Nationalökonomen als Mitglieder von Steuerkommissionen wertvolle Dienste geleistet. In Minnesota ist Frank L. Mc Vey „Commissioner of Taxation," in Cleveland ist Edward W. Bemis Direktor der Wasserleitung. In Wisconsin scheint die Staatsuniversität in besonders enger Verbindung mit der Regierung zu stehen. Professor B. H. Meyer ist Eisenbahnkommissär, die Professoren W. D. Pence und T. S. Adams sind Sachverständige bei der Steuerkommission, und Prof. Charles Mc Carthy hat sich in dem bescheidenen Amt eines Bibliothekars eine eigenartige und einflußreiche Stellung als allgemeiner Ratgeber für die Gesetzgeber des Staates gemacht[1].

Die Gemeinnützigkeit. Auch in dem freiwilligen Dienste der Gemeinnützigkeit, die eine so große Rolle bei uns spielt, findet man eine zunehmende Zahl geschulter Volkswirte. Der Präsident einer großen „Charity Organization Society" bat den Verfasser vor einigen Jahren, ihm jemanden als Sekretär seiner Gesellschaft zu empfehlen und fügte hinzu: „Wir werden ihm das Gehalt eines Professors geben, aber er muß ein Mann ersten Ranges sein."

Und so sehen wir im Dienste der Wohltätigkeit Männer wie E. T. Devine, W. H. Allen und Homer Folkes; in der Bewegung für Kinderschutzgesetze S. M. Lindsay, und in den „Social Settlements", in der „National Civic Federation" und anderen ähnlichen Vereinen eine große Zahl von Nationalökonomen, sowohl Frauen wie Männer. Als Erdbeben und Feuer im Frühjahr 1906 San Franzisko zertrümmerten, waren es zwei Nationalökonomen, Prof. E. T. Devine und Prof. Carl C. Plehn, die sich in der systematischen Organisation der Hilfeleistung besonders auszeichneten.

In dieser kurzen Aufzeichnung, die natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht, und die nur dazu dient, eine Tendenz anzudeuten, findet man die Namen vieler, die in Deutschland studiert haben. Durch

[1] Siehe M. S. Dudgeon, The Wisconsin Legislative Library, Yale Review, Nov. 1907.

sie wirkt also der deutsche Geist auf die Praxis sowohl wie auf die Literatur und die Universitäten.

5. Die Volkswirte.

Zwischen dem ersten Jahrhundert der Republik und dem zweiten ist der Gegensatz ein auffallender. Damals war es ein aus Deutschland politisch Ausgewiesener, der die ersten persönlichen Beziehungen mit Amerika anknüpfte und mit einem nationalen System der politischen Ökonomie heimkehrte. Jetzt ist es ein politisch neugeborenes Deutschland, welches amerikanische Studenten an sich zieht, welches seine eigenen Gelehrten nach Amerika schickt, um unsere Verhältnisse zu studieren, uud welches neuerdings durch den Austausch von Professoren eine Gegenseitigkeit in der Wissenschaft anerkennt, die wohl einen neuen Abschnitt in der Geschichte der geistigen Tätigkeit bedeutet.

Von diesen drei Arten der persönlichen Einwirkung gehört die zweite zur Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre, die den Hauptinhalt dieser Festschrift bildet, und von anderen und fähigeren Schriftstellern schon behandelt worden ist. Wenn wir an dieser Stelle der Namen Sartorius von Waltershausen, von Hock, Sering, Aschrott, Waentig, Fuchs, Schumacher, von Halle, Sombart und Münsterberg gedenken, so ist es im Gefühl der Anerkennung, daß sie unsere Kenntnis des eigenen Landes bereichert haben. Und diese Dankbarkeit wird noch gesteigert, wenn wir zu den Nationalökonomen auch die Historiker von Fach rechnen, welche, wie von Holst, die Bedeutung von volkswirtschaftlichen Fragen in unserer politischen Entwicklung gewürdigt haben.

Der Austausch von Professoren ist so neu, daß wir seine Folgen noch nicht beurteilen können. Wir begrüßen ihn aber als eine Einrichtung, die nicht nur der Wissenschaft zugute kommen, sondern auch hoffentlich die politischen Beziehungen der zwei großen Bundesstaaten der Welt befestigen und zum gegenseitigen Verständnis beitragen wird.

Die Studentenwanderung berührt uns aber unmittelbar, und es ist wichtig, auf sie etwas näher einzugehen, weil, so viel wir wissen, der Versuch noch nicht gemacht worden ist, sie mit Rücksicht auf ihre wissenschaftlichen Wirkungen zu untersuchen.

Oberflächlich betrachtet, liegt es nahe, in Anbetracht der vielen Ähnlichkeiten in der Entwicklung der Nationalökonomie in beiden Staaten, die amerikanische als Ausfluß der deutschen zu betrachten oder gar, wie es vor Jahren Cossa tat, von einer deutsch-amerikanischen Schule der Nationalökonomie zu sprechen. Die stattliche Anzahl von Fachzeitschriften,

die vielen Monographien, der Eifer, mit dem die Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten jetzt untersucht wird, manche schon erwähnte Züge in den neueren Lehrbüchern, dann die Annäherung der Universitäten an die deutschen, die zunehmende wissenschaftliche Tätigkeit der Regierung, die immer größere Verwendung von geschulten Kräften in der Verwaltung, alles deutet auf deutsche Beispiele hin. Und wenn auch einige dieser Erscheinungen bezeichnend für den Fortschritt jeder Wissenschaft sind, und sich auch in anderen Ländern mehr oder weniger finden, so wird man nicht mit Unrecht ihre rasche Entwicklung in den Vereinigten Staaten in bedeutendem Maße dem deutschen Einfluß zuschreiben. Sobald man aber mehr das Einzelne ins Auge faßt, bemerkt man Anomalien, welche vor einem voreiligen Schluß warnen. Es gibt auch Gegensätze. Die zwei Hauptvertreter der abstrakt-deduktiven Methode, Clark und Patten, sind Schüler, der eine von Knies und Roscher, der andere von Conrad. Unter den Schülern von Wagner finden sich ausgesprochene Gegner des Staatssozialismus, wie Hadley. Auch die Organisation der Nationalökonomen der zwei Länder ist eine verschiedene. In Deutschland (abgesehen von Österreich) ist es der Verein für Socialpolitik, der als Hauptvertreter der Fachgenossen auftritt, also ein Verein, der sich nur mit praktischen Fragen beschäftigt; in Amerika ist es die „American Economic Association", ein Verein, der die ganze Wissenschaft umfaßt. Wenn man nach den Titeln der von ihm herausgegebenen Schriften urteilen kann, beschäftigt sich dieser bloß zur Hälfte etwa mit praktischen Fragen im allgemeinen: etwa ein fünftel seiner Aufmerksamkeit fällt auf die Theorie und fast zwei fünftel auf die Finanzwissenschaft, die Geschichte und die Statistik.

Angesichts der Unsicherheit rein oberflächlicher Schlüsse, schien es dem Verfasser ratsam, zur realistischen Methode zu greifen, und die Beteiligten selbst zu fragen, wie sich die Sache in ihrem eigenen Bewußtsein gestaltet. Die meisten der betreffenden Schriftsteller sind mit wenigen, tief zu beklagenden Ausnahmen, noch am Leben. In einigen Jahren wird es nicht mehr möglich sein, eine so große Anzahl direkter Aussagen zu bekommen. Die Zeit ist also eine besonders günstige. Außerdem hat diese Methode den Vorzug, daß sie, soweit erfolgreich, die Masse der amerikanischen Volkswirte zur Teilnahme an dieser Abteilung der Festschrift heranzieht. Die Arbeit wird somit eine Gabe nicht nur des eigentlichen Verfassers, sondern auch seiner Kollegen, welche dadurch stille Teilnehmer an dem Unternehmen werden. Gedacht, getan! Ein Fragebogen wurde gedruckt und an die amerikanischen Fachgenossen verschickt. Ihr Entgegenkommen war über Erwarten befriedigend, und es ist somit möglich, ziemlich genau festzustellen,

nicht nur wie viele der heutigen Nationalökonomen der Vereinigten Staaten in Deutschland studiert haben, sondern auch, was für Eindrücke die Einzelnen von diesem Studium mitgebracht haben, und wie weit diejenigen, die nicht da studiert haben, unter deutschem Einfluß stehen. Was dieser Enquete besondere Zuverlässigkeit gibt, ist die Tatsache, daß der Zweck der Abhandlung den Herren nicht bekannt war, und daß sie die Versicherung erhielten, daß ihre Meinungen nicht namentlich angeführt werden würden. Man kann daher annehmen, daß sie ganz unbefangen antworteten. Werfen wir jetzt einen Blick auf die Ergebnisse dieser Untersuchung.

Der Fragebogen wurde an 126 Nationalökonomen und Soziologen in den Vereinigten Staaten und Canada verteilt. Antworten sind 116, einschließlich der des Verfassers, vorhanden. Auf absolute Vollständigkeit macht diese Enquete keinen Anspruch. Der Verfasser glaubt aber die große Mehrzahl der Professoren aufgezeichnet zu haben, sowie die bekannteren unter den volkswirtschaftlichen Schriftstellern. Das Gesamtbild wird daher wohl zutreffend sein, wenn auch der eine oder der andere (bei dem der Verfasser sich hiermit verbindlichst entschuldigt) ausgelassen worden ist. Aus dieser Umfrage lernen wir, daß diese Studentenwanderung mit J. B. Clark (jetzt Professor in Columbia University) anfing, der im Jahre 1873 nach Deutschland reiste und zwei Jahre lang, hauptsächlich unter K n i e s und R o s c h e r, studierte. Ihm folgten im Jahre 1875 Edmund J. James (jetzt Präsident der University of Illinois), Joseph French Johnson (jetzt Professor in der University of New York) und der Verfasser dieser Arbeit. Im Jubiläumsjahr 1876 kam Simon N. Patten (jetzt Professor in der University of Pennsylvania), im Jahre 1877 Richard T. Ely (jetzt Professor in der University of Wisconsin) und Arthur T. Hadley (jetzt Präsident von Yale University). Im Jahre 1879 folgten E. R. A. Seligman (jetzt Professor in Columbia University), Albion W. Small (jetzt Professor in der University of Chicago) und F. W. Taussig (jetzt Professor in Harvard University). Dann kamen 1882 E. Benjamin Andrews; 1883 Jeremiah W. Jenks und Isaac A. Loos; 1885 Roland P. Falkner; 1888 Garrett Droppers, John H. Gray, Edward A. Roß und John C. Schwab; 1889 Edward T. Devine, L. M. Keasby, Frederick W. Moore und Carl C. Plehn; 1890 Winthrop M. Daniels, Henry B. Gardner, Edwin H. Gay und Charles H. Hull; 1891 E. R. Johnson, J. Laurence Laughlin, Samuel Mc Cune Lindsay, Charles W. Mac Farlane und Henry R. Seager; 1892 H. Spencer Baldwin, Victor S. Clark und Francis Walker; 1893 Frank A. Fetter, Leonard W. Hatch, William Z. Ripley, Vladimir

J. Simkhovitsch und U. G. Weatherley; 1894 Ernest L. Bogart, Robert C. Chapin und George M. Fisk; 1895 Emily Greene Balch, Frank H. Dixon, Charles R. Henderson und Adna H. Weber; 1896 Morton A. Aldrich, Frank W. Blackmar, Henry C. Emery und Henry P. Willis; 1898 A. P. Andrew, Robert C. Brooks, John Crowell und James E. Hagerty; 1900 Henry C. Taylor; 1901 Lincoln Hutchinson; 1902 Charles J. Bullock; 1904 B. H. Meyer.

Folgende Tabelle zeigt die Zahl der in jedem Jahre in Deutschland studierenden Nationalökonomen.

1873—74	1	1881—82		1889—90	6	1897—98	2
1874—75	1	1882—83	2	1890—91	9	1898—99	3
1875—76	3	1883—84	2	1891—92	8	1899—00	
1876—77	3	1884—85	1	1892—93	6	1900—01	3
1877—78	4	1885—86	1	1893—94	7	1901—02	1
1878—79	2	1886—87	1	1894—95	6	1902—03	
1879—80	5	1887—88	1	1895—96	5	1903—04	
1880—81	2	1888—89	5	1896—97	5	1904—05	1

Hieraus ersieht man, daß bis zum Jahre 1879—80 die Frequenz im Steigen begriffen war, und daß dann ein Rückgang eintrat, bis in den Jahren 1884—88 bloß einer von den Berichterstattern in Deutschland studierte. Dann kam mit dem Jahre 1888 eine neue Welle, die ihren Höhepunkt in den Jahren 1890—91 mit einer Frequenz von 9 erreichte, um wieder nach Anfang des neuen Jahrhunderts etwas zu fallen. Ob der Besuch in den letzten Jahren wirklich nachgelassen hat, oder bloß klein erscheint, weil die Studierenden der letzten Jahre noch zu jung sind, um sich feste Stellungen erworben zu haben und in den Kreis der Befragten zu fallen, lassen wir dahin gestellt. Im ganzen haben von der Gesamtzahl 59, oder etwas über die Hälfte, in Deutschland studiert. Von dieser Zahl haben 20 in Deutschland promoviert, etwa ein Drittel der Zahl der Studierenden. Ihre Studienzeit beläuft sich im Durchschnitt auf etwas unter 2 Jahre. Die deutschen Doktoren verteilen sich nach dem Jahre der Promotion wie folgt:

1877	1	1891	1
1878	2	1892	5
1879	1	1894	2
1885	1	1897	2
1888	1	1901	1
1889	1	1902	1
		1906	1

In diesen Zahlen wird keine Rücksicht auf die Verstorbenen genommen. Von diesen kommen besonders in Betracht Francis A. Walker, Charles F. Dunbar und Richmond Mayo-Smith. Zur Ergänzung soll daher hinzugefügt werden, daß weder Walker noch Dunbar in Deutschland studierte, und daß Mayo-Smith dort als Zeitgenosse des Verfassers studierte, aber nicht promovierte.

Um sich von der Bedeutung der Studentenwanderung nach Deutschland eine richtige Vorstellung zu machen, muß man sich die damaligen Verhältnisse in den Vereinigten Staaten vergegenwärtigen. Sogar in den älteren und bedeutenderen Colleges des Ostens hatte man erst in den siebziger Jahren angefangen, besondere Professoren der Nationalökonomie anzustellen; in den meisten fehlten die geschulten Kräfte ganz und gar. Um diese Zustände zu veranschaulichen, möge folgendes Erlebnis angeführt werden, das ein Professor der Nationalökonomie aus seiner eigenen Erfahrung mitgeteilt hat. In einer der größeren amerikanischen Universitäten wurde während seiner Studienzeit Nationalökonomie einmal wöchentlich gelehrt, und zwar wurde als Lehrbuch Mrs. Fawcetts „Political Economy for Beginners" gebraucht. Der Lehrer stellte die Fragen, die am Ende eines jeden Kapitels gedruckt waren. „Natürlich", sagt er, „bedeutete die Nationalökonomie für mich nichts. Der Unterricht, den wir hatten, schadete mehr als er half. Sie können sich vorstellen, daß, als ich nach Deutschland kam und meine Studien zuerst unter Conrad, dann unter Knies, unter dem ich promovierte, und schließlich unter Wagner weiter führte, eine ganz neue Welt sich mir eröffnete".

Um nun etwas bestimmter nachweisen zu können, wie dieser Einfluß auf die Einzelnen einwirkte, wurde den Kollegen folgende Frage gestellt: „Deuten Sie gefälligst an, wie weit Sie sich bewußt fühlen, von deutschen Nationalökonomen entweder in der Theorie oder in der Methode beeinflußt worden zu sein, gleichviel ob Sie in Deutschland studierten oder nicht". Eine kleine Zahl, von denen keiner in Deutschland studierte, sagten, daß sie sich eines deutschen Einflusses nicht bewußt wären, und ganz wenige haben auf diese Frage nichts geantwortet. Über achtzig haben aber mehr oder weniger eingehende Antworten gegeben, und einige haben sogar ihre Erfahrungen und Eindrücke in ausführlichen Briefen dargetan. Um einen Gesamteindruck von diesen Meinungen zu bekommen, muß man sie klassifizieren. Das ist allerdings bei so ungezwungenen Äußerungen nicht immer leicht, und einige wenige passen in keinen Rahmen. Aber die Momente, die von den meisten betont wurden, lassen sich doch unter sechs Gesichtspunkten zusammenstellen, mit folgendem Ergebnis: dreißig sprechen speziell von dem Einfluß der historischen Schule; dreiundzwanzig

heben die deutsche Methode hervor, was in einigen Fällen wohl die allgemeine Gründlichkeit der deutschen Arbeitsweise, in anderen die historische Methode bedeutet; fünfzehn sprechen vom Gesichtspunkt, acht von der Lehre von dem Wirkungskreis des Staates; fünf erwähnen speziell die Anregung, die wohl bei den meisten als selbstverständlich angenommen werden kann; vierzehn erkennen den Einfluß der österreichischen Schule an, nicht immer im Gegensatz zur deutschen, sondern ebenso oft in Verbindung mit ihr.

Einige typische Auszüge aus diesen Mitteilungen werden die Eindrücke der amerikanischen Nationalökonomen veranschaulichen. Einer der bekanntesten unter ihnen schreibt: „Meine deutschen Studien gaben mir die Fähigkeit und die Gewohnheit, soziale Tatsachen von zwei Standpunkten statt von einem einzigen zu betrachten, und dadurch gewann ich entschieden an Maß und Objektivität". Die Bedeutung des Gesichtspunktes drückt ein anderer in folgenden Worten aus: „Mein Jahr in Deutschland zwang mich, alle meine Gesichtspunkte aufs neue zu prüfen". Und er erwähnt insbesondere die historische Methode, die Beziehungen der Volkswirtschaftslehre zur Politik und zum Recht und die Bedeutung des Nationalismus. Einer, der sich besonders durch seine finanzwissenschaftlichen Arbeiten ausgezeichnet hat, sagt: „Ich lernte von Professor Wagner die Bedeutung der ‚Finanzwissenschaft' und gewann einen Gesichtspunkt, der mich in den Stand setzte, das Individuum als solches von dem Individuum als Teil des Staates zu unterscheiden." „Was auch der stille Einfluß meiner früheren Lehrer gewesen sein mag," schreibt ein anderer, „ich war mir bewußt, in Deutschland mehr zu reifen. Einen großen Eindruck machte die historische Schule, besonders die nationalökonomische Methode von Schmoller, wie sie z. B. in seinen Vorlesungen über die Geschichte Preußens zutage trat."

Viele sagen, daß sie in Deutschland die Wichtigkeit der Tatsachen als Grundlage für die Aufstellung von allgemeinen Sätzen lernten. Ihre Ansichten lassen sich in folgendem knappen Satze eines derselben zusammenfassen: „The Germans got me to thinking early about the importance of getting next to facts." Einer, der nicht in einer deutschen Universität studierte, ist durch sein Studium der deutschen Schriftsteller veranlaßt worden, „die historische Grundlage von wirtschaftlichen Fragen" zu berücksichtigen und die induktive Methode anzuwenden, und er fügt hinzu: „Die Schriften von Schmoller, Conrad und Held waren von besonderem Einfluß." Bei anderen tritt der soziale Geist ihrer deutschen Lehrer in den Vordergrund. Dem Einfluß dieses Geistes, meint einer, sowie ihrer gründlichen Vorbereitung und ihrer systematischen Darstellung könne sich

wohl keiner entziehen. „Diese werden ein Teil der Ideale des amerikanischen Studenten, auch wenn er sie nicht immer verwirklicht." „Die Vorlesungen von Wagner und Schmoller," sagt ein anderer, „waren von dem Geist der sozialen Dienstleistung durchdrungen sowie von einer erhabenen Anschauung der Würde und der Aufgaben des Staates und einer Begeisterung für das Wohl der Gesellschaft."

Einer, der sich besonders mit praktischen Aufgaben der Volkswirtschaft beschäftigt hat, schildert seine Erfahrungen in folgenden Worten: „Gewisse Teile von Wagners Philosophie machten auf mich einen tiefen Eindruck. Schmoller beeinflußte mich in der Methode. Er ist, wie Sie wissen, historisch, analytisch, konkret, intensiv und doch umsichtig. Ich glaube daß Schmollers Methode für uns in den Vereinigten Staaten die richtige ist." Zum Schluß sei noch ein kurzer Satz angeführt, der sicher die Empfindungen vieler, einschließlich des Verfassers, ausdrückt. „Ich war," schreibt einer, „in Schmollers Seminar, und ihm verdanke ich unter allen deutschen Volkswirten die größte Anregung."

Es ist nicht ohne Interesse, einen Blick auf die Namen der deutschen Professoren zu werfen, die von meinen Berichterstattern als ihre Lehrer angeführt werden, unter denen sich allerdings auch einige Juristen und Soziologen befinden. Sie zerfallen je nach der Zahl ihrer Schüler in drei Klassen. Wenn man in die erste diejenigen stellt, die zwanzig Mal oder mehr angeführt werden, so umfaßt sie Wagner, Schmoller und Conrad. In die zweite, mit je vier oder mehr Schülern, fallen Sering, Roscher, Knies, Bücher, Brentano und Cohn. Die dritte Klasse umfaßt dann Philippovich, Simmel, Menger, Lexis, Böhm-Bawerk, Held, Knapp, Lotz, Stammler, von Helferich, von Halle, Loening, Meitzen, von Ihering, Stein, Miaskowski, Stieda, Laband und Sartorius von Waltershausen.

Eine ganze Anzahl der Berichterstatter sagen, daß sie von den Deutschen nicht direkt beeinflußt worden seien, sondern indirekt durch amerikanische Professoren, die in Deutschland studiert hätten, besonders durch Professor Ely. Die verschiedenen Aussagen ergänzen sich in einer so eigentümlichen Weise, daß wir von Professor Ely die Erlaubnis bekommen haben, Auszüge aus seinem Briefe anzuführen. Er erzählt, daß es seine Gewohnheit sei, öfters seinen Schülern das Lesen von deutschen Büchern vorzuschreiben, und daß er unter anderen mehrere Male Schmollers „Grundfragen des Rechts und der Volkswirtschaft" zu diesem Zweck gewählt habe. Die früheren Schüler, die auf diese Weise mit der deutschen Literatur bekannt geworden sind, sind jetzt über die Vereinigten Staaten zerstreut, mehrere derselben in einflußreichen Stellungen.

Was aber seine allgemeinen Ideen der Sozialpolitik betrifft, wird seine Aussage wohl manchen überraschen. „Es ist behauptet worden", sagt er, „daß meine Ansichten über den Wirkungskreis des Staates ungebührlich durch deutsche Lehrsätze beeinflußt worden sind. Ich bezweifle es. Seit meiner Rückkehr habe ich das ökonomische Leben in Amerika mit großer Aufmerksamkeit studiert. Wohl wenige Nationalökonomen sind mehr in unserem Lande herum gereist als ich. Ich habe immer versucht, in der praktischen Politik meine Fürsprachen auf das amerikanische Leben und die amerikanische Erfahrung zu stützen. Ich habe immer die Empfindung gehabt, daß die Gegend im Westen des Staates New York, in der ich geboren bin und meine Kindheit zubrachte, belehrend war. Städtische Betriebe sind dort verbreitet und scheinen sich vortrefflich zu bewähren. Es gibt auch wertvolle Erfahrungen in Wisconsin und sonst im Westen, die mich beeinflußt haben." Ein anderer bezeichnet in ähnlicher Weise seine Neigung zu einer ausgedehnten Tätigkeit des Staates als etwas Selbstverständliches in denjenigen Kreisen von Neuengländern, in denen er seine Jugend zubrachte.

Diese Bemerkungen deuten auf eine Tatsache hin, die vielleicht nicht allgemein gewürdigt wird, nämlich, daß die Politik des reinen „Laissez faire" in den Vereinigten Staaten nicht naturwüchsig ist. Man darf nicht annehmen, daß, weil der väterliche Polizeistaat, mit seiner Bevormundung des Bürgers uns zuwider ist, wir auch die wirtschaftliche Tätigkeit des Staates oder eine gesunde Sozialpolitik ausschließen. Im Gegenteil, unsere Geschichte zeigt, daß wir nicht nur gewisse soziale Ideale gesetzlich durchzuführen versucht haben, wie in den „Homestead and Exemption Laws", und in den Gesetzen über die Veräußerung der öffentlichen Ländereien, sondern daß sowohl der Bund wie die Staaten öfters den Bau von Wegen, Kanälen und Eisenbahnen gefördert oder unternommen haben, und daß sie sogar gelegentlich zugunsten gewisser Klassen eingetreten sind. Der Kongreß hat z. B. im achtzehnten Jahrhundert eine Fürsorge für die Matrosen auf Handelsschiffen eingeführt, die fast einer Zwangsversicherung gegen Krankheit gleichkam, obgleich sie nicht so genannt wurde. Das erklärt wohl die Tatsache, daß eine so kleine Zahl bewußterweise von dem Staatssozialismus der deutschen Nationalökonomen beeinflußt worden ist.

Schlußwort.

Unsere Arbeit zeigt, daß die Beziehungen zwischen der deutschen und der amerikanischen Nationalökonomie in den letzten 35 Jahren rege und wirkungsvoll gewesen sind. Sie beschränken sich nicht auf die Literatur,

sie erstrecken sich auf die Universitäten und den öffentlichen Dienst; sie reichen weit über die Kreise derjenigen hinaus, die in Deutschland studiert haben. Es wäre ein Irrtum, daraus zu schließen, daß die amerikanische Volkswirtschaftslehre bloß eine Widerspiegelung der deutschen geworden ist. Die Wissenschaft ist keine Zunft, in welcher der Meister zufrieden ist, wenn er seinem Lehrling die überlieferte Fertigkeit beigebracht hat. Im Gegenteil. In der Nationalökonomie gilt derjenige als der beste Lehrer, der seinen Schüler zur selbständigen Weiterentwicklung anregt. Wenn wir unsere deutschen Lehrer ehren wollen, müssen wir daher versuchen, so an einer Erweiterung der Wissenschaft zu arbeiten, wie sie es vor uns getan haben. Es darf daher nicht befremden, daß gerade einige derjenigen, die in Deutschland studiert haben, nach einer Methode arbeiten, die in Deutschland nicht besonders gepflegt wird. Auch in Deutschland arbeiten nicht alle mit denselben Werkzeugen. Das Wesentliche ist, daß alle gewissenhaft streben, die verwickelten Verhältnisse unseres wirtschaftlichen Lebens so zu erkennen, wie sie sind, und womöglich so zu erklären, daß wir ihr Wesen und ihre Beziehungen wirklich verstehen. In diesem Geiste mögen auch in Zukunft Deutschland und Amerika an dem noch nicht vollendeten Bau der Volkswirtschaftslehre zusammen arbeiten!



Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.